

MASTER OF CINEMA 2009

Laudatio auf Atom Egoyan

von Dr. Michael Kötz

Copyright: Dr. Michael Kötz

Sperrfrist: 6. November 2009, 21 Uhr.

Stellen Sie sich vor, meine Damen und Herren, Sie blicken auf eine alte verlassene Kirche auf einem Hügel irgendwo im Osten Europas und sehen dann, dass hier offenbar ein Dokumentarfilm gedreht wird, jedenfalls läuft eine schöne, junge Frau mit viel schwarzen Locken auf diese Kirche zu, neben ihr ein Einheimischer, auch jung, auch attraktiv, eine Art Fremdenführer. Hier, ganz nah bei Ihnen, weil er hinter der Kamera steht, hören Sie die Stimme des Fotografen, der allerdings eigentlich bewegte Bilder mit der Filmkamera macht, bei diesem, heute würde man sagen, Foto Shooting in Armenien. Es dauert nicht lange, dann haben Sie den Verdacht, dass die zwei da, die Frau und dieser junge Fremdenführer, miteinander anbändeln, wie man so schön sagt. Der Fotograf, der offenbar eine Fotoserie über alte Kirchen in Armenien schießt, hat, wie Sie spüren, genau denselben Verdacht. Jedenfalls stört er die beiden immer dann, wenn sie sich besonders schön anlachen. Er interveniert in grobem Tonfall und mahnt die zwei zur Arbeit. Er ist eifersüchtig, das spüren Sie, und das mit Grund, das sehen Sie. Und das soll ein Dokumentarfilm sein? Wenn es einer wäre, dann allerdings von einer Art, die ich mir sehnlichst wünschen würde im Alltag zum Beispiel des deutschen Fernsehens. Bestimmt spielen sich solche Dinge bei Dreharbeiten ab. Nur festgehalten werden sie nicht, heißt es doch, sie gehörten angeblich nicht zur Sache, die man dokumentieren will. Und was ist die Sache hier? Geht es wirklich darum, Fotografien alter Kirchen Armeniens für einen Kalender herzustellen? Der Fotograf ist, wie wir jetzt sehen, wieder zu Hause, zurück in Kanada, zurück in der Zivilisation sozusagen: gepflegtes Ambiente mit klassischer Musik und einer Auswahl schöner Frauen zum Abendessen. Diese anderen Frauen sind seine Revanche. Denn die Schöne mit den schwarzen Locken ist dort in Armenien geblieben als er wieder zurück reiste, wegen des anderen Mannes natürlich, ist sie dort geblieben, auch wenn ihr das jetzt schon Leid tut.

Ich will Ihnen nicht den ganzen Film erzählen, es handelt sich um "Calendar" aus dem Jahr 1993. Ich versuche nur, Ihnen zu vermitteln, wie es mir selbst damals ging, als ich den Film sah, im alten Delphi-Kino, wo er im Forum der Berlinale lief. Denn ich habe ihn bis heute nicht vergessen, obwohl er nur einer von vielen Tausend Filmen ist, die ich in den letzten 20, 30 Jahren gesehen habe. Warum? Weil hier einer virtuos eine ganz persönliche Geschichte auf eine Weise erzählt, das man schwören würde, sie sei wirklich so passiert. Schließlich ist die Frau mit den schwarzen Locken damals tatsächlich seine Frau und er stand tatsächlich als Fotograf hinter der Kamera, saß als der von ihr Verlassene dann in seiner Wohnung zurück in Toronto, spielte also selber als Schauspieler mit in seinem Film, eine Art Home Movie. Arsinée Khanjian ist übrigens der Name der Schwarzgelockten und sie ist Schauspielerin in all seinen Filmen. Seine Ehefrau allerdings ist sie heute noch und in Armenien wird sie damals auch nicht geblieben sein. Die beiden schwindeln also, sie spielen. Sie tun das, weil sie eine ganz andere Wahrheit erzählen wollen, die ihnen wohl beiden viel wichtiger war: dass sie entwurzelte Armenier sind, kanadische Emigranten, dazu verdammt, Sightseeing zu betreiben, wenn sie wieder dort hinreisen, mit fremdem Blick auf diese nur noch theoretische Heimat zu blicken. Sie erzählen aber auch, dass es zugleich eine unsichtbare Verbindung in dieses Land gibt, eine genetische, eine sinnliche, eine Verbindung jenseits der Vernunft, hier in Gestalt des anderen,

armenischen Mannes, zu dem sie sich hingezogen fühlt, trotz allen besseren Lebens drüben in Toronto, einer Anziehung, der er als Fotograf dieser Ereignisse gleichfalls hilflos ausgeliefert ist. Wenn du dein Leben retten willst, nämlich das des modernen, selbstbewussten, rationalen Subjekts in gepflegter Umgebung, dann mach dich bloß schnell wieder davon aus diesem Land deiner Herkunft, so etwa sagt es dieser Film, hau ab, wenn deine ganze Lebensordnung nicht durcheinander kommen soll. Nämlich wegen der Liebe, Liebe im weitesten Sinn, Liebe als Ausgeliefert-Sein und Nichts-Mehr-Tun-Können-Dagegen. Eine gefährliche Sache deshalb, weil auch noch viel mehr durcheinander kommen kann: die Gewissheit könnte verschwinden, dass es auch wahr ist, was wir sehen und wir könnten stattdessen etwas erblicken, das wir erblicken wollen ohne dass es das jemals gegeben hat.

Haben Sie nicht auch das Gefühl, insbesondere das zuletzt Gesagte beschreibt eigentlich die Struktur des Kinos im Allgemeinen: uns zu zeigen, was wir sehen wollen ohne es so gewollt zu haben, uns hinein zu ziehen in etwas, das es ohne unsere Phantasie gar nicht geben würde? Es gibt nur wenige Momente in der Geschichte des Films, in denen jemand absolut glaubhaft etwas erzählt und dabei zugleich virtuos die Form des filmischen Erzählens zum Thema macht und beides so, dass man diese Wahrheiten erst bemerkt, wenn man sie bemerken will.

Eigentlich reicht schon dieser eine kleine Film aus der Reihe seiner 14 größeren Filmwerke, um ihn auf den Thron zu stellen, auf den er gehört.

Ich bin sehr stolz, meine Damen und Herren, dass er hier ist, dieser Kinokünstler, vom dem wir wahrhaft mit Recht sagen dürfen, er sei ein "Master of Cinema"! Noch einmal zurück gekommen ist er, hier nach Mannheim, genau 25 Jahre später, damals unbekannt, heute in der ganzen Welt berühmt. Begrüßen Sie ihn mit mir - Atom Egoyan!!

Meine Damen und Herren, wir haben heute Abend jemanden zu Gast, den nicht nur ich, sondern sehr, sehr viele Cineasten weltweit in die kleine Riege der Besten seines Metiers, der besten lebenden Regisseure, einstufen, weil seine Arbeiten, so verschieden sie auch sind, stets eine große Tiefe sowohl des Themas wie der künstlerischen Annäherung, der Form also, zeigen. Dennoch kommt es einem vor, als sei dies eine Art Geheimwissen und die Namen anderer Regisseure der Jetztzeit, die ich Ihnen hier nicht nenne, weil sie nicht im Entferntesten an sein Niveau heranreichen, sind doch deutlich mehr Menschen bekannt. Je länger ich über diesen seltsamen Tatbestand nachdachte, desto ernster wurde ich: das berührt zutiefst die eigene Arbeit, die wir hier bei diesem Filmfestival machen. Denn was diesem großen Kinokünstler trotz der nahezu kultischen Verehrung seiner Fans bei der breiten Maße des Publikums schadet, ist das, was ihn so herausragen lässt: die Verweigerung gefälliger Lösungen. Und was ist eine gefällige Lösung in der Welt des Kinos? Ich glaube, gefällig gegenüber dem Publikum ist ein Regisseur immer dann, wenn er oder sie sich dem aktuellen Zeitgeist so anpassen, dass sie wie sein Medium erscheinen, wie der individuelle Ausdruck dessen, was man kollektiv gerade sehen will: viel Sex aber schräg, oder viel Frechheit aber ohne Konsequenz, Betroffenheit aber mit Hoffnungsschimmer, Persönliches aber mit allgemeinem Lebensgefühl. Man könnte so eine neue Kommerzialität des Autorenfilms beschreiben: die nämlich immer dann gegeben ist, wenn das Individuelle eines Films in Wahrheit so gut von vielen verstanden und auch so gesehen wird, dass es die Qualität des Persönlichen eigentlich nur noch als Attribut der Werbung für das derzeit Allgemeine hat. Ich würde ja gerne, aber ich sag Ihnen wieder keine Beispiele. Wer weiß, ob die nicht doch noch irgendwann hier zu Gast sind... Nobody is perfect. Wir nicht und auch der begabteste Regisseur nicht.

Das Risiko ist hoch, wenn man sich treu bleiben will. Wo doch jetzt sogar die Philosophen angefangen haben, sich medial gut zu verkaufen. Wenn man Glück hat, hat man kein Glück damit. Weil es einfach nicht klappt mit der geschmeidigen Anpassung an das, was viele haben wollen weil sie es gleich erkennen können. Auch Atom Egoyan hätte bestimmt nichts dagegen, von Millionen Menschen gekannt und gemocht zu werden, wer könnte da widerstehen. Nur gibt es eben etwas, das ihn daran hindert, und das ist so wenig die eigene tapfere Entschlusskraft wie in seinem Film "Calendar". Nein, es ist keine Frage männlicher Tapferkeit. Es ist die schlichte Unfähigkeit, sich dümmer zu stellen als man ist. "Warum brauchen wir die anderen?", hat Egoyan in einem Interview zurück gefragt, und "Wie brauchen wir sie? Auf welche Weise gelingt es uns, sie zu brauchen?" Egoyan hat es dann auf den Punkt gebracht mit der abschließenden Frage an seinen Interviewer: "Was können wir überhaupt auf ehrliche Weise von uns selbst zeigen und hergeben, wenn wir selber gar nicht wissen, wer wir wirklich sind?"

Damit ist es klar, meine Damen und Herren: wer so denkt, der kann gar keine gefälligen Lösungen vorlegen im Kino, dazu sucht er zu sehr, dazu ist er zu sehr von einem Bazillus befallen, der auch schon andere kluge Köpfe befallen hat. Es ist die Einsicht in das Kernproblem der Kunst in unserer Zeit: den Menschen wirklich etwas vom Menschen zu erzählen, heißt, zu bezweifeln, dass das überhaupt möglich ist. Weil nämlich der Mittelpunkt dieser Operation, das Ich, das erzählen möchte, selbst der Gegenstand einer Erzählung ist, ein Wunsch, eine Phantasie, eine Imagination. Um es Ihnen noch ein bisschen komplizierter zu sagen, darf ich Jacques Lacan zitieren, der sagte, im Zentrum unseres modernen Lebens stünde das Ich und das käme bei jedem Einzelnen immer in dem Moment auf die Welt, in dem einer sich selbst in einem Spiegel sieht, sich selbst erblickt und - Zitat - "in tief greifendem Verkennen bestätigt sieht." "In tief greifendem Verkennen bestätigt" - Sie werden sich vorstellen können, was passiert, wenn ein Künstler ahnt, dass sein Ego nicht das ist, was er dafür hält, damit aber arbeiten muss, weil es der Ausgangspunkt seiner Werke ist. Nein, Sie werden es sich nicht vorstellen können. Sie müssen auch nicht. Es genügt, wenn Sie die Resultate dieser merkwürdigen Anstrengung besichtigen. Es ist übrigens nur im Bereich des Kinos merkwürdig, in der Literatur oder der Malerei ganz und gar nicht. Überall Subjekte, die an sich selber rätseln während sie dieses Selbst beständig zum Ausgangspunkt ihrer künstlerischen Arbeit nehmen. Nur im Kino hat man es als "Nabelschau" verpönt, als eine Art künstlerischer Selbstbefriedigung. So, als sei das Kino dazu verdonnert, immer von möglichst vielen gleich auf Anhieb und ohne Restrisiko verstanden zu werden, vielleicht sollte ich lieber sagen an möglichst viele verkauft zu werden.

Eigenarten erschweren den Absatz. Das Kino darf nicht zu viel von jener Substanz haben, von der es in anderen künstlerischen Bereichen gar nicht genug geben kann - nämlich dieser Eigenart. Weshalb Sie unseren "Master of Cinema" immer als Hinweis verstehen dürfen darauf, dass hier jemand vor allem dies hat: Eigenart. Ungezählte Doktorarbeiten und Diplome widmen sich rund um den Globus dem Werk von Atom Egoyan, sogar einen Paul Virilio hat es zu einem Buch provoziert, in dem er sich mit den bisherigen Werken dieses Kanadiers armenischer Herkunft befasste. Atom Yeghoyan heißt er eigentlich, geboren in Kairo im Jahr 1960. Nächstes Jahr im Sommer wird er also seinen 50. Geburtstag feiern. Wir gratulieren schon mal. Ist nicht schlecht gelaufen bisher.

Sein Leben beginnt mit einer Flucht aus der Sowjetrepublik Armenien, der Flucht nach Ägypten, im Bauch der Mutter. Den Namen Atom geben ihm die Eltern, weil sie so begeistert sind vom Bau des ersten Atomkraftwerks in Kairo. Woran man erkennt, wie die Zeiten sich

ändern. Nicht mal als Witz würde das heute noch jemand machen. Dabei sind die Eltern Künstler, Maler, die um zu überleben, ein Möbelgeschäft betreiben. Drei Jahre später ziehen sie nach Kanada, nach Victoria, wo eine kleine Schwester auf die Welt kommt, die heute übrigens Pianistin für moderne Musik ist. Ja, was denn nun, wird der Kleine sich gedacht haben, wieso ist jetzt alles anders und warum ist es jetzt plötzlich so kalt? Jedenfalls fängt er mit 13 an, Theaterstücke zu entwerfen, vielleicht als Orientierungsübung. Es heißt, er habe dann Politologie studiert, weil er in den diplomatischen Dienst gehen wollte. Das kann gut sein: dadurch könnte man noch mal nach Kairo oder Armenien und dann wieder zurück nach Kanada - also aus der Not der Kindheit eine Tugend des Erwachsenen machen, die Heimatlosigkeit zum Prinzip erheben, vielleicht auch die Fremdheit der Kulturen und die Schwierigkeiten der Begegnung.

Aber Egoyan entscheidet sich dazu, diese Fragen lieber im Innern zu lösen, künstlerisch. Er schreibt weiter an Drehbüchern, entwirft weiterhin Theaterstücke und verfasst jetzt auch Filmkritiken. Er schwärmt für Harold Pinter und Samuel Beckett. Dann macht er einen Kurzfilm und kriegt dafür einen Preis auf einem kleinen kanadischen Filmfestival. Das ermutigt ihn zu einem 30-Minüter, "Open House", den das kanadische Fernsehen kauft. Da war dann, glaube ich, der diplomatische Dienst vergessen, zumal es jetzt die Möglichkeit gab, aus einer weiteren, auf diesem Kurzfilm basierenden Fernseharbeit einen ersten langen Film zu basteln, den Film "Next of Kin, Familienangehörige". Egoyan ist 24 als er mit diesem Debüt plötzlich schon mal ein bisschen berühmt wird. Eine kanadische Oscar-Nominierung, der Genie-Award, nominiert als "Best Director" Kanadas, hatte über Nacht dafür gesorgt. Egoyan wird zum ersten Mal auch im Ausland gewollt, im fernen Germany. Dort läuft sein Film im Oktober 1984 im Wettbewerb und gewinnt einen Goldenen Dukaten. Das war hier um die Ecke im Festivalkino Planken. Ein Mitbewerber im Wettbewerb war übrigens der scheue Lars von Trier, der auch sein Debüt präsentierte: "Element of Crime". Die Direktorin dieser 33. Internationalen Filmwoche Mannheim hieß Fee Vaillant und um die Ecke huschte ein Filmkritiker der Frankfurter Rundschau, der "Next of Kin" leider verpasst hatte. Das war ich.

Von einem jungen Mann, der sich einfach eine andere Familie aussucht, handelt dieser Film, von Familienangehörigkeiten also, und ein bisschen ist er auch Revanche an der eigenen Familie, den Eltern, die ihn einfach von dort nach da und dann dorthin geschafft hatten als kleines Kind. Schon in diesem Film aber geht es gleichzeitig auch um die Kunst des Kinos selber, hier in der Variante der Videotherapie. Aber Sie werden das selbst sehen können heute Abend. Und dann will ich noch wissen, ob der Kameramann damals mit Namen Peter Mettler, ob das nicht derselbe Schweiz-Kanadier ist, dessen Film "Tectonic Plates" wir hier 1992 im Wettbewerb hatten? Doch, natürlich ist er es. Familienangehörigkeiten.

Es gibt jetzt einen neuen jungen Star unter den internationalen Newcomern, Atom Egoyan. "Ich habe das Gefühl", sagt der Radioreporter, der ihn interviewt anlässlich der Genie-Nominierung zum Abschluss des Gespräches, "dass wir noch von Ihnen hören werden". Da hatte er Recht. Denn jetzt ging es erst richtig los. "Family Viewing" entsteht drei Jahre später, getragen von der Faszination für das neue Medium Video für alle, für das Amateurvideo, hier als Möglichkeit des Erinnerns aber auch der Auslöschung aller Erinnerung, der Überwachung also des Selbst und der Anderen. Der Film verschafft ihm den internationalen Durchbruch, wie man so schön sagt, wenn einer die Mauer der Anonymität niederreißt. Wim Wenders hilft ihm dabei, unser Ehrengast, unser Master of Cinema vor fünf Jahren. Er sagt damals in Montreal auf dem Festival, wo man ihm einen Preis für seinen "Himmel über Berlin" gibt, lasst das doch sein und gebt den Preis lieber diesem jungen Mann hier, diesem Egoyan für sein "Family

Viewing". Das wurde natürlich nicht gemacht, aber der Effekt war prima. Wer ist denn dieser Egoyan, wollte man wissen, der da so schön kollegial gelobt worden ist? Angesichts jährlich vieler Hundert neuer Newcomer-Filme jährlich war der Hinweis sicher hilfreich. Geklappt hätte es wohl auch ohne ihn. Denn zwei Jahre darauf hat Cannes sein neues Werk "Speaking Parts" in die "Quinzaine des Realisateurs," die Reihe "Directors Fortnight" eingeladen. In diesem Film geht es um eine Schwester und ihren verstorbenen Bruder, es geht wieder um das Wesen der Videoaufzeichnung und es geht um die Frage: Was genau ist eine Persönlichkeit".

1991 präsentiert Atom Egoyan seinen "The Adjuster, Der Schätzer" beim Festival in Moskau und kassiert dort den Spezialpreis der Jury. Auch in diesem Film stellt der Autor und Regisseur die Frage, wie real Biografien sind, wieder geht es um die Wirklichkeit von Videos, besonders aber dreht sich die Geschichte als deutliche Reflexion der eigenen Arbeit um die Macht des Regisseurs, der das Leben anderer scheinbar so formen und präsentieren kann wie er ganz subjektiv möchte. Kein leichter Film, trotzdem kommt er 1992 auch in Deutschland ins Kino. Drei Jahre später dann Egoyans "Exotica", den die Kritikerjury in Cannes 1995 zum Besten Film des Wettbewerbs erklärt und der beispielsweise in den USA schon mit immerhin 500 Kopien in den Kinos erscheint. Vielleicht weil es explizit um Erotik geht, wenn das auch für manchen ein bisschen enttäuschend gewesen sein mag, denn der Voyeurismus wird hier virtuos bedrängt von den ziemlich ernsten Fragen der Bewältigung von Vergangenheiten und der Frage, wie sehr jede Interaktion zwischen Menschen nicht ein dauerndes Vexierspiel der Täuschungen ist.

1997 gewinnt Atom Egoyan mit "The Sweet Hereafter, Das süße Jenseits" den Grossen Preis der Jury von Cannes und zweifach wird der Film für den Oscar nominiert und von den Filmkritikern der USA zugleich zu einem der zehn besten Filme des Jahres erklärt. Das ist er mindestens. Wenn er auch nicht gerade ein fröhliches Thema hat, erzählt er doch vom Busunglück, bei dem fast alle Kinder einer Kleinstadt ums Leben kommen, der Trauer der Eltern inmitten der unverschämten Schönheit der Landschaft. Da ich selbst vier Kinder habe, kann ich mir gut vorstellen, wie der junge Vater Egoyan, der jetzt nämlich einen vierjährigen Sohn hat - mit der Schwarzgelockten, Sie erinnern sich?, die, die nicht in Armenien bei dem Fremdenführer geblieben ist, wie man sieht... - wie Papa Egoyan aus der Angst, die alle Eltern begleitet, den Stoff für diesen Film formen konnte. Nebenbei beinhaltet "The Sweet Hereafter" auch eine hübsch klare Kritik am US-amerikanischen System der Anwaltsbeauftragung, mit der man dort oft jede Trauer mit dem Kampf um Entschädigungsgelder zu ersticken versucht. Atom Egoyan nähert sich der Politik. Wenn auch nicht auf diplomatischen Wegen.

Nach dem Film "Felicia's Journey", der Reise einer Frau in die neurotische Welt eines Reichen, der eine Art Serienmörder mit Videokamera ist, Opfer seines Mutterkomplexes, auch keine ganz fröhliche Materie - folgt "Ararat", der Film zum Berg der Armenier, Symbol des Völkermordes an den Armeniern durch die Türken 1915/17, die auch dort ihr Osmanisches Reich errichten wollten und dafür rund eine Million Ansässiger kurzerhand beseitigten, als "kriegsbedingte Sicherungsmaßnahme", wie die Türkei bis heute erklärt. Wenn Sie jetzt glauben, Egoyan habe daraus ein Pamphlet für sein Volk und die Menschenrechte gemacht, dann allerdings irren Sie sich. Für Freunde der allzu simplen politisch-moralischen Weltansicht und des Betroffenheitskinos dürfte "Ararat" sogar eine gewisse Unverschämtheit darstellen. Schauen Sie sich den Film in dieser Woche selber an, und sei es nur, weil sie den ebenfalls gebürtigen Armenier Charles Aznavour gern sehen wollen, als Filmregisseur, den er dort spielt nämlich, natürlich ohne zu singen, den Filmregisseur, der endlich diesen Film über den Völkermord drehen will und dazu notfalls den symbolischen Berg auch dahin versetzt, wo er

damals so schön symbolisch gar nicht gestanden hat, kurz: der einen ziemlich kitschigen Spielfilm daraus macht. Man könnte also auch sagen: einen Film, mit dem Egoyan nichts zu tun haben will. Listig, oder? Der Trick gibt Egoyan auch die Möglichkeit, sich parallel zum Film im Film auch mit der Gegenwart zu befassen, mit seiner Frau Arsinée Khanjian, die hier eine Kunsthistorikerin spielt, auf den Spuren eines armenischen Künstlers namens Arshile Gorky, wobei der eigentlich Vostanik Adoyan hieß, 1939 in die USA emigriert, ein Surrealist, einer, der damals behauptet hat, er heiße Gorki weil er zur Familie von Maxim Gorki gehöre, was aber nicht stimmen konnte, weil Gorki nämlich eigentlich Peschkow hieß... Sie sehen schon: bei so viel Täuschungsmanövern und Als-Ob-Konstruktionen hatte Egoyans "Ararat" nicht die geringste Chance zum Betroffenheitskino zu taugen. Hätte uns auch ehrlich ziemlich gewundert. Denn "Where the trues lies, Wahre Lügen" heißt sein nächster Film. Er nimmt die Welt des Fernsehshowbusiness in den Focus, ein Comedy-Paar der 50er Jahre, das in die bunte heile Welt dieses Jahrzehnts hinein lachte und privat ein ziemlich schweiniges Leben führte, so lasterhaft-glamourös, dass es eine recherchierende Reporterin heute noch fasziniert. Schein und Sein oder die erschreckende Kälte der künstlichen Welt des Showbusiness.

Wir nähern uns der Gegenwart, meine Damen und Herren. Nicht nur deshalb, sondern weil Sie seinen Film "Simons Geheimnis, Adoration" vielleicht neulich erst im deutschen Kino gesehen haben: den Film zum Terrorismus und zum Terror des Internet, hier der Skype-Leidenschaft und damit freiwilligen Entprivatisierung eines jungen Mannes, der in Wahrheit an dem Trauma durch den Tod der Eltern arbeitet, der also seine Phantasie für das benützt, was sie immer am besten kann: das Ego retten. Ego wie Egoyan. Sie verzeihen mir den Kalauer. Den Egoyan aber auch selber macht: "Ego-Film-Arts.com" heißt seine website. Mit "Chloe" hat Atom Egoyan vor ein paar Wochen die Filmfestspiele von San Sebastian eröffnet, einem Thriller, Stichwort: Eifersucht, These: Wer eifersüchtig ist, will sich selbst genießen.

1997 wurde ihm von der Regierung Frankreichs der Orden der Künste und der Wissenschaften verliehen, seit 1999 ist er "Officer of the Order of Canada", was dem Verdienstorden der Bundesrepublik entspricht; die Universität Toronto hat ihm den Ehrendoktor der Rechte verliehen, wobei ich das mit den Rechten nichts ganz verstehe, und drei Jahre lang hat er dort an der Universität auch unterrichtet. Atom Egoyan gilt als einer der bekanntesten und renommiertesten Filmregisseure Kanadas. Obwohl er auch Theaterstücke inszeniert hat und Installationen. Zwei Oscar-Nominierungen hat ihm "The Sweet Hereafter" eingebracht, vier Preise hat er in Cannes gewonnen, vier mal wurde er auf dem Festival von Toronto mit dem Preis für den besten kanadischen Film ausgezeichnet, zwei mal war er für den Gemini-Award nominiert, den Fernsehpreis Kanadas, acht Genie-Awards, die kanadischen Oscars also, haben sie ihm verliehen, insgesamt rund 70 Filmpreise und Nominierungen hat Atom Egoyan schon auf sich herab regnen lassen. Und jetzt, meine Damen und Herren, packen wir hier heute Abend noch einen dazu, unseren MASTER OF CINEMA 2009, 25 Jahre nachdem er hier um die Ecke seinen ersten internationalen Preis erhielt.

Meine Damen und Herren, begrüßen Sie mit mir unseren Preisträger - ATOM EGOYAN !

Mannheim, den 6. November 2009

© Dr. Michael Kötz / Internationales Filmfestival Mannheim-Heidelberg